

## ALBUM-CHECK I

## Klassik

The High Horse  
„Best of Worse“

Ars / Note 1



Wer aus, sagen wir es ruhig: Scheiße Kunst machen kann, dem sollte das Leben nicht mehr viel anhaben können. Künstlerisch zumindest. In der Schweiz präsentiert sich jetzt ein Duo aus der Sopranistin Stephanie Szanto und dem Pianisten Simon Bucher in dieser privilegierten Verfassung. Als „The High Horse“ begeben sie sich aufs hohe Ross und perfektionieren auf „Best of Worse, Vol. 1“, das, was sie bislang unter „Petting goes Klassik“ einem erlesenen Publikum dargeboten haben: Parodien. Mussten bislang die berühmten Bravo-Hits dazu herhalten, durch den klassisch überzuckerten Kakao gezogen zu werden, so sind es hier die musikalisch einflussreichsten Hits der 90er, die Bucher und Szanto in den Adelsstand, sprich den klassischen Konzertsaal versetzen. Da findet sich etwa Aquas nevtötender Dance-Hit „Barbie Girl“ im Chopin-Bett wieder, wird samt Scarlatti durch den Fleischwolf gedreht, um als große Oper zu entschlummern. Lucilectrics „Mädchen“ macht sich auch im Operettengewand fesch, der unselige Bavaria-Pop-Hit „Der Berg ruft“ von K2 wird unvermittelt vom Strauss'schen Zarathustra-Beginn umflort. Und fröhlich so weiter. Bucher parliert auf den Tasten derart unverschämte unkorrekt durch Stile und Epochen, dass einem schwindlig wird. Szanto flippst stimmlich zwischen Diva und Rotzlümmel herum, dass es eine Freude ist. Der Klassik-Fan findet sich einem lustigen Ratespiel wieder, Kenner der Hitparade dürften sich vergackeiert vorkommen. Ungemein gekonnt. Und einfach köstlich. (ark)

## Klassik

Constantin Trinks, ORF Radio  
Symphonieorchester Wien  
„C. M. von Weber: Euryanthe“

Capriccio/Naxos



Der Tod Jessye Normans brachte auch ihren Einsatz für Carl Maria von Webers wenig geliebte Oper „Euryanthe“ in Erinnerung. Ihre Einspielung aus dem Jahre 1974 unter Leitung von Marek Janowski setzte Maßstäbe. Umso mehr Interesse verdient eine Neueinspielung des Werks am Theater an der Wien. Ein direkter Vergleich mit der Referenz-Aufnahme wird der nagelneuen Konkurrenz-Produktion nicht gerecht. Unter der Leitung von Constantin Trinks werden die Schönheiten der Partitur nicht minder hörbar als unter Janowski. Allerdings darf man eine so große Stimme wie die der Norman nicht erwarten, da Trinks das Werk klanglich und stilistisch insgesamt leichter nimmt. Diesem Ansatz kommt Jacqueline Wagner mit ihrer helleren, jugendlich wirkenden Stimme ideal entgegen. Und auch Norman Reinhardt kann in diesem Kontext als Adolar mithalten, auch wenn Nicolai Gedda mit seiner Stimmkultur schwer zu überbieten sein dürfte. Insgesamt könnte die insgesamt sehr sorgfältig gearbeitete Neueinspielung ein wenig dazu beitragen, das entfernt an die Handlung von Wagners „Lohengrin“ erinnernde Werk aus seinem Mauernblüchendasein zu befreien. Das banale Libretto reicht als Argument nicht aus, um es immer wieder gegen den ungleich erfolgreicheren „Freischütz“ auszuspielen. Auch das Libretto des „Freischütz“ gehört nicht zu den Glanzstücken des Repertoires und musikalisch steht die „Euryanthe“ trotz ihres lyrischeren Tonfalls auf fast gleicher Stufe. Und gerade dieser Eigenschaft kommt die Neueinspielung recht glücklich entgegen. (P. Ob.)

## KONTAKT

## Kulturredaktion

0241 5101-429

Mo.-Fr. 10-18 Uhr

kultur@zeitungsverlag-aachen.de

## Kein Material für die großen Stadien

„Everyday Life“ ist das beste Coldplay-Album seit „Viva La Vida“. Denn die Band lässt sich wieder auf Abenteuer ein.

VON MICHAEL LOESL

Bedeutungsschwer hängt der Himmel am Anfang des neuen Coldplay-Albums „Everyday Life“ voller Geigen. Unvermeidlich, wie es scheint, denn das 16 Stücke umfassende Werk ist in zwei Hälften unterteilt: „Sunrise“ und „Sunset“. Und da die vier englischen Musiker seit knapp anderthalb Dekaden die einträglichste Lautmalerei der Popmusik betreiben, geht die Sonne ihrer Deutung nach selbstverständlich streicherstark auf. Allerdings gar nicht so dur-intensiv, wie man es von den Londoner Schönfärbern, die jedes vollbesetzte Stadion so gerne in ein blinkendes Mandala verwandeln, erwarten würde. Unheil droht, die in Moll dröhnenden Kontrabässe verkünden das. Und was macht ein hellhäutiger Engländer wie Coldplay-Sänger Chris Martin in so einem Fall? Er geht in die Kirche. „Because when I'm hurt, then I go to the church“ singt er brav und so hallintensiv auf der Stimme, als ob es darum ginge, eine Lebensweisheit in die Lüfte zu pressen.

## Überraschend gute Figur

Das ist freilich nichts Neues bei Coldplay, und es erklärt letztlich auch ihr überaus erfolgreiches Bedienen scheinbarer Menschheitssehnsüchte. Die Reaktion der Band auf die komplexe Moderne war immer das Evozieren kleiner, alltäglicher und heimlicher Bedürfnisse, die sodann gnadenlos hochstilisiert wurden. Das führte zu jenen „Oh-ho“-Chorälen, die Coldplays Beschallungsmittel erster Wahl für Fußballstadien wurden, und die auch heute noch, zwölf Jahre nach „Viva La Vida“, notorisch enervierenden Nachhall in den Niederungen deutschsprachiger Popmusik provozieren.

Die Frage, ob „Everyday Life“ et-



Gerne auch mal im Vintage-look: Coldplay.

FOTO: TIM SACCENTI

was taugt, ist angesichts dieser weltumspannend wirksamen Vertiefungen des Profanen eigentlich irrelevant. Nicht nur, weil sich die englische Band seit zehn Jahren mittels arger Ideenstarre sukzessive in die kreative Irrelevanz gespielt hat. Seit dem vorvorletzten Studioalbum „Mylo Xyloto“ konfektionierte sich der Markenartikel Coldplay nach allen Regeln der Kunst selbst. Die Chöre trugen zunehmend dicker auf, das Bunte sollte vom großen Nichts ablenken, aus dem Humba-Humba-Nummern wie „Every Teardrop Is A Waterfall“ stammten. Viel relevanter scheint da die

Frage zu sein, ob Coldplay ihre geliebten, riesigen Freiluftspielstätten mit „Everyday Life“ weiterhin füllen können. An diesem Punkt wird die Auseinandersetzung mit der Platte interessant. Laut der Band, die zum Album so gut wie keine Interviews geben will, spiegelt „Everyday Life“ ihre Ansichten zur gesellschaftspolitischen Großwetterlage und zum Alltäglichen. Halleluja! Aber die vier vollkommen unspektakulären Typen geben darin, wer hätte das gedacht, überraschend gute Figuren ab.

Gleich „Church“, der zweite Albumsong, unterstreicht, wie musikalisch-nuancenreich Coldplay ticken können. Man kann Boris Johnson, dem Poltergeist von Westminster, natürlich auch mit aussagekräftigen Zeilen entgegen-treten. Das errechnet Coldplay entsagen sich aber dem aufgeheizten Dafür-oder-dagegen-Zeigzeit mit feinsinnig gestreuten Botschaften. Da finden Chöre Zuspitzungen wie weiland bei 10cc und „I'm Not In Love“. Und dem vermutlich nächsten Premierminister Englands, der seinen Rassismus unverhohlen mit dem Vergleich von Burka tragenden Frauen mit „Bankräubern“ und

„Briefkästen“ dokumentiert, schlagen Coldplay detailstark gesungene arabische Skalen um die Ohren.

Und es kommt noch besser. „BrokEn“ setzt die christlichen Tugenden Glaube, Liebe, Hoffnung in den a-cappella-Kontext eines Gospelchors. Die Watsche Richtung weißer Hassprediger ist darin kaum zu überhören. Und weil zum Alltäglichen das Unvollendete gehört, wartet Chris Martin mit der waschechten, kurzen Demoaufnahme „WOTW/POTP“ auf, die den Glanz des großangelegten Coldplay-Entertainments ad absurdum führt.

Natürlich entlarvt die Band ihr bisheriges Werk damit nicht als redundant. Sie gestaltet es aber nach gefühlten Ewigkeiten endlich wieder abenteuerlich. „Arabesque“, die Kollaboration mit dem deliziös-androgynen belgischen Musiker Stromae, ist im Grunde genommen Coldplay in Reinkultur. Hymnenhaft erhebt sich darin ein Refrain, der allerdings nicht im Massenchor ausartet, sondern von der herrlichen Geschwätzigkeit eines Blechbläser-Ensembles auf die Spitze getrieben wird. „Guns“ ist der klassischste Protestsong des Albums. Zu schnell geschlagener Lagerfeu-

ergitarre nimmt Chris Martin darin bitter-ironisch die Perspektive des neoliberalen Ideologen ein, der den Sozialstaat schröpft, um mehr Geld in Waffen investieren zu können.

Spätestens wenn die Instrumental-Kollage „Bani Adam“ gespielt ist und die Streicher vom Anfang im Titelstück am Ende wieder auftauchen, ist das Weltbild des gemeinen Coldplay-Rezensenten ins Wanken geraten. Hat man die Band jahrelang unterschätzt? Oder ist ihr mit „Everyday Life“ lediglich ein Glücksgriff gelungen? Fest steht, dass es das beste Coldplay-Album seit „Viva La Vida“ ist. Stadien werden sich mit dem Material zwar nur bedingt bespielen lassen. Aber zu diesem Zweck soll im nächsten Jahr dann gerücheweise gleich ein weiteres Album erscheinen. Hoffentlich nicht, um den Ausnahmezustand vom „Everyday Life“ im Coldplay-Werk zu bestätigen.

Coldplay  
„Everyday Life“  
Warner Music

## INFOS ZUR BAND

Bis heute in der  
Urbesetzung aktiv

**Coldplay** wurden 1996 von den vier Studenten Chris Martin, Jonny Buckland, Will Champion und Guy Berryman in London gegründet. Die bis heute in dieser Besetzung aktive Band produzierte seit dem Jahr 2000 acht Studioalben, die sich nahezu 70 Millionen Mal weltweit verkauften.

**Im Norden Londons** betreibt die Band zwei Kreativwerkstätten-Studios, „The Bakery“ und „Beehive“ genannt, in die sie im Verlauf ihrer Karriere auch namhafte Musiker zur gemeinsamen Ideenfindung einlud. Brian Eno und der Ambient-Musikproduzent Jon Hopkins waren 2007 unter anderem dort Gäste und maßgeblich an der Neudeutung der ehemaligen Alternative-Rockband beteiligt.

## ALBUM-CHECK II

## Jazz

Koschitzki/Pereira  
„Brazilian Blues“

GLM Music/Souffood



Saxofonist und Klarinetist Stefan Koschitzki und Gitarrist Fabiano Pereira setzen auf Expansion. Logischerweise, denn Brasilien, von dessen musikalischer Vielfalt sich das Duo inspirieren lässt, vereint Tradition und Moderne seit jeher mit großer Selbstverständlichkeit. Die Essenzen von Bebop, Bossa Nova, Samba und Pop destillieren die beiden Musiker erfolgreich zu einem bündigen, knackigen Werk. Trugen bislang reine Instrumental-Stücke den solistischen und narrativen Kunstfertigkeiten des Duos Rechnung, wird der Fokus jetzt auf Song-Formate gerichtet. „Um Novo Dia“ (Ein neuer Tag) – der Titel des Eröffnungsstücks ist Programm: Fabiano Pereira, Sohn eines brasilianischen Vaters, geleitet mit gesanglicher Nonchalance in die Platte. Die Jazz-Glaubwürdigkeit der Beiden schwingt mittels feiner Improvisationsmomente derweil in jedem Song mit und verleiht der geschmeidigen Musik reichlich hormonelle Momente. Alles gepaart mit Melancholie, mit dem Blues. (ML)

## Blues/Rock

Steve Miller  
„Welcome To The Vault“

Capitol/Universal Music



Ein Leckerbissen für Jäger und Sammler, die der Streaming-Mode noch entsagen und auch in Sachen Musik auf Haptisches setzen: Ganz tief in die Archive ist Steve Miller abgetaucht, hat musikalische Schätze der vergangenen Jahrzehnte zusammengetragen und der amerikanischen Rock- und Bluesgeschichte ein bemerkenswertes Kapitel hinzugefügt. Natürlich sind alle Klassiker dabei, aber die eben auch in anderen Versionen, teilweise ungeschliffen, dezent instrumentiert. So klingt auch der allerbesten bekannte Mega-Seller „Fly Like an Eagle“ plötzlich ganz spannend und neu. Und Miller präsentiert sich hier auch als urwüchsiger Blueser mit zahlreichen Coverversionen bekannter Songs von Robert Johnson oder Otis Rush. „Welcome To The Vault“ gibt es als eine Art Ausschnitt auf einer CD sowie als Boxset mit drei CDs, einer DVD und einem reich bebilderten Buch. Für Miller-Fans wird die einzelne CD nicht reichen, da muss schon die ganze Dröhnung Archivmaterial ins Regal! (alp)

## Rap

Deine Freunde  
„Helikopter“

Sturmfreie Bude/Universal



Die „coolste Kinder-Band der Welt“ hat 15 neue Lieder zum Mittrappen eingespielt. Das liest sich leicht, ist aber eine Kunst für sich. Die „Coolness“ des Rap mit kindgerechten Reimen zu verbinden, ohne peinlich zu klingen – das ist eine Herausforderung, der sich die drei Rapper aus Hamburg inzwischen zum fünften Mal in Albumlänge stellen. Aber da sich auch Eltern in den „Helikopter“-Reimen so treffsicher dargestellt wiederfinden können, dass sie zum Lachen über sich selbst angeregt werden, präsentieren Deine Freunde inzwischen regelrechte Familien-Unterhaltung. Die „Elternvertreterwahl in der Kita“ oder auch „Das Lied vom Abholen“ lassen Eltern und Kinder unisono fragen: Was machen wir hier eigentlich? Den ganz normalen Wahnsinn im täglichen Hin und Her der Generationen leuchtet die Band mit Charme, Chuzpe und viel Verständnis für den Nachwuchs ab. Darin wird „Der Wasserhahn tropft“ zur amüsant-plätschernden Folter, während „Aua“ bei Zahnschmerzen umarmt. (ML)

## Rock

Lindemann  
„F & M“

Universal Music Germany



Wer Lindemann sagt, muss Rammstein meinen? Knapp daneben. Till Lindemann (56) ist nicht nur Frontmann von Deutschland erfolgreichstem Metal-Export, der Sänger arbeitet unter seinem Nachnamen auch mit dem schwedischen Multiinstrumentalisten Peter Tägtgren (49) zusammen. Als Lindemann bringen die beiden Musiker nun mit „F & M“ ihr zweites Album heraus. Das erste Album „Skills in Pills“ startete 2015 direkt auf Platz eins der Album-Charts. Im Gegensatz dazu verzichtet „F & M“ auf englische Texte. Musikalisch ist das Projekt der beiden Metal-Spezialisten erstaunlich vielfältig. „Steh auf“ oder „Ich weiß es nicht“ stehen für erwartbaren Rock und Metal, ohne Umwege und direkt mit angemessen harten Riffs. Die Überraschungen: „Wer weiß das schon“ setzt auf fette Streicher, „Ach so gern“ nutzt Tango-Töne, in „Blut“ klingt Western-Style an. „Knebel“ kommt zunächst als fröhlicher Gitarren-Country-Song daher, bevor das Lied dann doch in Metal explodiert. (gero)

## Chanson

La Féline  
„Vie Future“

Kwaidan/Indigo



Die 40-Jährige Komponistin, Sängerin, Philosophin und Schriftstellerin Agnès Gayraud alias La Féline wuchs in der Nähe der südfranzösischen Pilgerstadt Lourdes auf. Ihr drittes Album ist aber nicht deswegen ein Paradebeispiel dafür, wie man sich im Spannungsfeld zwischen Stille und dem subtilen Nutzen von Elektronik, zwischen physischer und geistiger Welt bewegt. Während sie heranwuchs, starb ihr Stiefvater. „Voyage à Cythère V3b“ beginnt mit einem Pulsschlag und erzählt sphärisch, beinahe in der Weniger-ist-mehr-Manier alter Pink Floyd-Platten von Anfang und Ende, dem Zustand zwischen Leben und Tod. Das sind markige Themen, die La Féline allerdings mit feinem Gespür fürs Erzählerische und skurriler Leichtigkeit in Szene setzt. Die Musik changiert dazu zwischen beinahe Sakralem und jener besonderen Pop-Selbstverständlichkeit, die nur den Franzosen zu eigen ist. Da wirkt sogar die Kirchenglocke im Kontext von Elektro-Tupfern nicht wie ein Fremdkörper. (ML)